

IMPRESSUM

Jana Martin
4060 Leonding/Österreich

Lektorat: TextemitWirkung
Korrektorat: TextemitWirkung
Covergestaltung: Irene Scheiblehner

2026 / 1. Auflage / ©Jana Martin

Website: www.janamartinbooks.com
Instagram: [jana_martin_booklove](https://www.instagram.com/jana_martin_booklove)
Facebook: Jana Martin - Autorin

Bücher der Autorin:

- Ich war kein braver Junge
- NEMESIS – Göttin des gerechten Zorns
- Ich hol mir dein Leben
- Ich krieg dich!
- Unter Wölfen
- Gefangen und verraten
- Es ist in mir
- Fünf

Traust du dich in eine Welt, in der nichts ist, wie es scheint?



Psychothriller, die unter die Haut gehen.
Und bleiben.

JANA MARTIN
Thriller made in Austria

VORWORT

Weder dieses Buch noch eines meiner anderen Bücher ist Teil einer klassischen Reihe. Alle meine Geschichten sind vollständig abgeschlossen, es gibt keine Cliffhanger und du benötigst keinerlei Vorwissen.

Allerdings kreuzen sich die Wege mancher Figuren in meinen Büchern. Vielleicht begegnest du einer bekannten Person erneut – in einer Hauptrolle, als Nebenfigur oder nur für einen kurzen Moment.

Du kannst meine Bücher in beliebiger Reihenfolge lesen. Wenn du Sidestorys, Vorgeschichten, Entwicklungen und kleine Verbindungen von Beginn an erleben möchtest, empfehle ich dir, meine Bücher nach Erscheinungsdatum zu lesen:

Ich war kein braver Junge
NEMESIS – Göttin des gerechten Zorns
Ich hol mir dein Leben
Ich krieg dich!
Unter Wölfen
Es ist in mir
Fünf

Ich wünsche gute Unterhaltung!

Jana Martin

FÜNF

Psychothriller
2026

Jana Martin

Über das Buch

Ein schrecklicher Unfall verändert Matteos Leben für immer. Seine Schwester muss ins Krankenhaus, und plötzlich beginnt seine kleine Welt zu zerbrechen. Es wird ihm nicht nur die Schuld gegeben, man unterstellt ihm auch, absichtlich gehandelt zu haben. Als weitere unerklärliche Ereignisse geschehen, steht für seine Familie fest: Matteo muss ein Psychopath sein.

Aus seinem Zuhause gerissen, wächst er fortan im Heim auf, getrennt von allem, was ihm vertraut war, und von der Schwester, die er über alles liebt. Als er zu fliehen versucht, begegnet er jemandem, der ihm genau die Hilfe verspricht, die er so dringend braucht. Doch Matteo ahnt nicht, dass er damit in eine gefährliche Falle tappt.

Jahre später sterben Menschen aus Matteos Umfeld. Einer nach dem anderen. Während sich der Kreis um ihn immer enger zieht, stellt sich die Frage, ob er zu dem wurde, was alle in ihm sehen wollten, oder schon in seiner Kindheit jemand die Fäden gezogen hat und das perfide Spiel nun weitertreibt.

Inhaltswarning:

Dies ist ein Psychothriller und behandelt düstere, gewalttätige und belastende Themen. Die Geschichte enthält unter anderem sexualisierte Gewalt an einem Kind. Die Darstellung erfolgt weder detailliert noch explizit, kann aber dennoch emotional belastend sein.

Inhalt

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Epilog

Nachwort

Leseprobe

PROLOG

Matteo
2017

Die Wasseroberfläche glitzert. Unzählige Blubberblasen steigen hoch, wenn ein Schwarm kleiner Fische vorbeischwimmt. Es ist ruhig, nahezu friedlich. Doch es täuscht. Der See ist tief und es gibt Unterströmungen. Nicht stark genug, um einen Erwachsenen mitzuziehen, aber für Kinder soll es hier gefährlich sein.

Ich stehe am Steg und lausche. Das Quaken der Frösche klingt so lustig, dass ich kichern muss. „Bestimmt gibt es bald wieder Kaulquappen, die ich einfangen und hinter unserem Haus heimlich aufziehen werde“, träume ich vor mich hin.

Ich dürfte nicht hier sein. Mama und Papa haben es verboten. Weil es gefährlich ist. Aber von dem Glitzersee geht eine Kraft aus, die mich immer weiter zum Ende des morschen Holzstegs zieht. Langsam gehe ich immer weiter. Nur ganz kleine, leise Schritte, um die Fische nicht zu erschrecken. Meine Schuhe habe ich einfach ins Gras geworfen und tapse barfuß von einem Brett auf das nächste. Ganz vorsichtig, um mir keinen Splitter einzuziehen. Hinter mir höre ich ein Geräusch und drehe mich um. Dort steht sie. Bianca. Ihr blondes, langes Haar schimmert in der Sonne und ihr Kleid bewegt sich im Wind. Auch sie sollte nicht hier sein. Noch weniger als ich, denn sie kann nicht schwimmen, obwohl sie älter ist als ich. Doch auch sie widersetzt sich Mutters Anweisung. In ihrer rechten Hand hält sie Gretchen. Mir stockt der Atem. Gretchen ist nur eine Puppe. Aber sie ist Mamas Schatz. Ihr Ein und Alles. Niemand darf sie berühren. Ich habe es nicht ganz verstanden, ich weiß nur, dass ich sie hasse, weil Mama sie mehr mag als mich.

Greta war unsere kleine Schwester. Sie lebt nicht mehr. Sie war nur zwei Tage bei uns. Greta war so klein, und sie hat ziemlich gut gerochen. Außer wenn sie gewickelt wurde. Ich wollte helfen, durfte aber nicht. Am dritten Tag ihres kurzen Lebens bin ich aufgewacht, weil Mama fürchterlich geschrien hat. Dann kam die Rettung. Mama fuhr mit den Männern und Greta weg, kam aber ohne sie wieder. Plötzlicher Kindstod heißt das, habe ich gehört, verstehe es aber nicht ganz. Nur dass Greta nicht mehr da ist und Mama seither anders ist. Zuvor hat sie wenigstens Bianca geliebt. Mich nicht so sehr, weil ich ständig etwas kaputt mache. Nun liebt sie nur noch Gretchen, die Puppe. Es gibt keinen Tag, an dem sie sie nicht von Staubfusseln befreit, sie wieder aufrecht hinsetzt, sie streichelt und leise mit ihr spricht, ihr etwas vorsingt. Papa hat gesagt, dass Mama trauert, und alles wieder gut werden wird.

Bianca schubst Gretchen manchmal um, einfach so. Sie ist sauer, weil uns niemand etwas vorsingt, obwohl wir es auch tatsächlich hören würden, im Gegensatz zu Gretchen. Ich habe sie noch nie angefasst, obwohl ich auch manchmal sauer auf sie bin. „Was tust du da?“, frage ich panisch. Bianca funkelt mich an. „Ich zeige ihr den See, was sonst?“ „Aber wir dürfen sie nicht berühren und schon gar nicht mit nach draußen nehmen. Mama wird wütend sein“, gebe ich zurück. „Mama wird wütend sein!“, öffnet sie mich nach. „Na und? Dann spricht sie wenigstens wieder mit uns!“, keift sie mich weiter an. „Gretchen, Gretchen, Gretchen! Wir existieren nicht mehr. Sollen wir uns das noch länger gefallen lassen?“

Mir ist etwas übel. Ich kenne Bianca, wenn sie zornig ist. Dann macht sie Dinge, die man nicht darf. Aber sie bekommt selten geschimpft, weil alle denken, dass ich es war und ich traue mich nicht, die Wahrheit zu sagen. Bianca ist die Einzige, die mich beachtet, mit mir spielt und die mich lieb hat. Wir sind wie Pech und Schwefel. Ich bin so stolz, weil sie immer mit mir zusammen sein will, obwohl ich zwei Jahre jünger und ein Junge bin. Für Bianca zählt das nicht. Wir machen alles zusammen und ich bete, dass sich das niemals ändern wird.

Mama und Papa streiten ständig oder sind nicht ansprechbar. Bianca nimmt mich dann zu sich und tröstet mich. Wenn ich sie verraten würde, könnte es sein, dass sie mich vielleicht auch nicht mehr mag. Darum sage ich nichts, wenn ich falsch beschuldigt werde. Bianca meint oft, dass sie die schlimmen Dinge nur tut, damit endlich jemand reagiert. Seit Monaten ist Mama wie ein Geist. Sie ist da, aber irgendwie auch nicht. Und Papa riecht in letzter Zeit so komisch. Er spricht oft undeutlich oder liegt schnarchend auf der Couch. Seit das mit Greta passiert ist, ist alles anders.

Bianca geht auf mich zu und ich strecke ihr meine Handfläche entgegen. „Stopp! Geh nicht weiter. Wenn Mama das sieht“, versuche ich es erneut, aber sie ignoriert mich und marschiert immer näher ans Ende des Stags. Meine Schwester ist manchmal so stur. Sie lässt sich nichts sagen. Von niemandem. Oft beneide ich sie sehr, weil sie immer bekommt, was sie will. Weil sie sich traut, sich zu widersetzen und ewig schmollen kann, um andere weichzuklopfen. Sie schafft es, dass ich mich schuldig fühle, wenn sie ohne zu fragen meine Sachen einfach genommen hat. Weil ich sie ja schließlich dort liegen gelassen habe. Aber trotz allem liebe ich sie über alles. Keinen Tag könnte ich ohne sie sein und ich weiß, dass sie mich auch liebt. Selbst wenn wir zanken. Wenn wir zusammen sind, ist die Welt bunter und schöner. Seit Emilio weggezogen ist, habe ich keine Freunde mehr. Er war mein Kumpel. Bis letztes Jahr. Jetzt habe ich nur meine Schwester, aber mir reicht das völlig. Die Jungs in meiner Schule sind alle doof. Bianca hat auch keine echten Freundinnen mehr. Seit einiger Zeit ist sie mit niemandem mehr so eng wie früher. Sie ist lieber mit mir zusammen, obwohl kleine Brüder uncool sind. Das hat Fiona gesagt und Bianca hat ihr dafür Kaugummi in ihre Haare geklebt. Sie musste sie abschneiden. Bianca hat sie vor der ganzen Klasse ausgelacht. Sie sagte, dass sie jetzt selbst aussieht, wie ihr eigener kleiner Bruder. Seither sagt niemand mehr etwas gegen mich, es kommen aber auch keine Freundinnen mehr zu uns zu Besuch. Finde ich gut. Mir reicht es, dass ich sie nicht sehe, wenn sie in der Schule ist. Meist sitze ich am Fenster und kann es kaum erwarten, dass sie kommt. Dann hören wir Geschichten und erfinden unsere

eigenen, bis wir ins Bett gehen müssen. Mit Bianca kann ich immer reden und dann gibt sie mir Ratschläge. Sie ist so, wie ich gerne wäre und manchmal träume ich davon, morgens aufzuwachen und sie zu sein.

Ein Geräusch holt mich aus meinen Gedanken. Bianca schreit wie am Spieß. Ich schrecke hoch. Im ersten Moment denke ich, dass auch ich nun nicht mehr leise zu sein brauche, denn die Fische sind bestimmt weg. „Matteo! Mach was!“, schreit sie hysterisch. Ich sehe nach unten und erblicke Gretchen, wie sie auf der Wasseroberfläche treibt. „Bald wird sie untergehen“, überlege ich, stehe jedoch nur da und schaue aufs Wasser. „Matteo! Hol sie raus! Sofort“, schreit Bianca erneut. Ich hasse Gretchen und wenn sie weg ist, wird Mama wieder mit uns sprechen, überlege ich. Sofort schüttele ich den Gedanken ab. Sie wird denken, dass ich Gretchen in den See geworfen habe. Dann mag sie mich noch weniger. Nur Bianca wird sie wieder lieb haben, mich nicht. Mutter hat früher immer gesagt, dass sie sich wünscht, ich wäre ein wenig mehr wie sie, dann hätte sie weniger Sorgen und mehr Freude im Leben. Etwas, das ich mir auch wünsche. Ich bemühe mich doch so sehr, aber ich werde nie wie sie sein. Sie war stets ihr Engel und ich bin nur Matteo. Ich spüre Tränen aufsteigen, aber ich will nicht weinen. Nicht schon wieder, und ganz bestimmt nicht vor Bianca.

Meine Schwester zupft mich am Ärmel und sieht mich hilfesuchend an. Ich knie mich auf den harten Steg und greife nach der Puppe, aber meine Arme sind zu kurz. Ich erreiche sie nicht. „Leg dich hin. Ich halte dich an den Beinen fest und du holst sie“, schlage ich vor. „Dann wird mein Kleid schmutzig“, protestiert sie. „Aber alleine schaffe ich es nicht. Mach schnell, sonst ist sie weg“, versuche ich sie zu überzeugen. Bianca funkelt mich zornig an. Sie wird denken, dass ich ein Loser bin, weil ich es alleine nicht schaffe. Gerade als ich mein Hemd ausziehen will, um ins Wasser zu springen, legt sie sich doch flach auf den Steg und beugt sich über das Ende. Ich knie hinter ihr und halte sie an ihren Fesseln fest. Sie rutscht immer weiter nach vorne und plötzlich schreit sie laut: „Hab sie!“ Meine Hände sind schwitzig vor Aufregung und meine

Arme beginnen zu schmerzen. Biancas Körper baumelt knapp über der Wasseroberfläche. Sie ist viel schwerer als ich dachte und ich spüre, wie mich die Kraft verlässt. „Zieh mich hoch!“, ruft sie mir zu. Mit einem Ruck versuche ich, sie über das morsche Holz zu ziehen. Ein Holzsplitter bohrt sich in mein Knie. Es brennt höllisch und ich muss die Zähne zusammenbeißen. Ich sehe auf Bianca hinunter, die Stück für Stück auf dem glitschigen Steg abrutscht und wie am Spieß schreit. Meine Arme zittern so stark. Ich kann sie nicht mehr halten.

Ein lautes Platschen ist zu hören und plötzlich ist es still. Ihr Gesicht taucht auf, sie rudert mit den Armen und prustet. „Matteo! Was machst du da?“, höre ich unsere Mutter, die schreiend vor unserem Gartenzaun steht. Ich sehe zwischen Mama, die plötzlich auf mich zurast, und meiner laut nach Hilfe schreienden Schwester hin und her. Hilflös. Erstarrt vor Angst. Das Wasser muss eiskalt sein und ihre Lippen werden blau. Als würde sie etwas an ihren Füßen ziehen, taucht sie immer wieder unter. Ihre langen Haare kleben in ihrem Gesicht und sie rudert schreiend mit den Armen. Ich sehe in ihre Augen, die von Panik gezeichnet sind. Immer wieder kämpft sie sich hoch, immer wieder taucht sie unter. Bis ihr letztlich die Kraft ausgeht. Wie eingefroren stehe ich da und blicke stumm in ihr panisches Gesicht und ihre aufgerissenen Augen, die mich anflehen, als sie langsam untergeht. Ich bewege mich nicht, spüre nur die heißen Tränen auf meinem Gesicht. Ich weiß, dass ich etwas tun sollte, aber mein Körper bleibt starr.

Hinter mir höre ich meine Mutter über den Steg trampeln. „Bianca!“, schreit sie verzweifelt. Sie stürmt auf mich zu und rammt mich zur Seite. „Oh Gott! Nein!“, brüllt sie, während ich weiter wie eine Statue regungslos am Ende des Stegs stehe. Es klatscht laut, als Mutter vollbekleidet in den kalten See springt. Sie taucht mehrmals auf und wieder unter, bis sie prustend meine Schwester an die Wasseroberfläche zieht. Ich beobachte die Szenerie vor mir, als sähe ich einen Film. „Hilf mir endlich!“, keift Mutter völlig außer Atem zu mir hoch und presst Biancas leblosen Körper gegen das Holzkonstrukt.

Endlich erwache ich aus meiner Schockstarre und greife nach ihren Händen. Mit aller Kraft ziehe ich daran, während meine Mutter sie von unten hochzustemmen versucht.

Langsam ziehe ich den schweren, nassen Körper auf den harten Untergrund und sehe zu, wie unsere Mutter aus dem See klettert und auf die Knie fällt. Dabei stößt sie mich mit einer festen Bewegung von meiner Schwester weg und beginnt abwechselnd Luft in ihren Mund zu pusten und gegen ihren Brustkorb zu drücken. „Lauf! Hol Hilfe! Schnell!“, schreit sie in meine Richtung und ich beginne zu rennen. Neben unserem Haus hat der Nachbar begonnen, seinen Rasen zu mähen. Herr Brunner hört mich nicht rufen, also sprinte ich weiter hoch, bis ich vor seinem Gartenzaun stehe. Bevor ich etwas sage, werfe ich noch einmal einen Blick zurück. Nach wie vor pumpt Mutter Luft in den Körper meiner Schwester. Nach wie vor bewegt sie sich nicht. „Bianca ist in den See gefallen. Mama braucht Hilfe!“, rufe ich über den Rasenmäherlärm hinweg. Unser Nachbar stellt das Gerät ab, als er mich mit den Armen wedelnd am Zaun stehen sieht. „Was hast du gesagt, Junge?“, meint er mit seiner sonoren Stimme. „Bianca stirbt“, bringe ich mit letzter Kraft hervor und deute mit einer Hand in die Richtung der beiden. Herr Brunner blickt auf. Als er die beiden sieht, läuft er ins Haus und anschließend sprintet er, wie ein Irrer, zu meiner Familie.

Von Weitem kann ich die Sirenen hören und blaues Licht flackert durch die Bäume ans Seeufer. Langsam gehe ich ein paar Schritte Richtung Wasser, um besser sehen zu können, was sich dort unten abspielt. Dann geht alles ganz schnell. Mehrere Männer in roten Jacken übernehmen meine Schwester, tragen sie in den Rettungswagen und meine Mutter klettert ebenfalls hinein. Ich sehe dem Auto, das mit Blaulicht und lautem Sirenengeheul wegfährt, nach, bis es zwischen den Bäumen verschwindet. Langsam, als wären meine Beine aus Gummi, marschiere ich zurück zum Ende des Stegs und schaue auf den See. Ich beuge mich über den Rand. Gretchen ist weg und die Oberfläche ist ruhig und glitzert wieder. So, als wäre nichts passiert.

Herr Brunner kommt auf mich zu und tätschelt meinen Kopf. „Sie lebt. Das hast du gut gemacht, Matteo!“ Wir sehen uns in die Augen. „Es war ein Unfall. Ich wollte das nicht!“, stammle ich. „Natürlich war es das. Alles wird gut“, höre ich unseren Nachbarn sagen, doch ich befürchte, er irrt sich. Ich glaube, dass nichts jemals wieder gut werden wird.

Kapitel 1

Matteo
2017

Ich sitze auf meiner Matratze und überlege, wie ich Bianca sagen kann, wie sehr mir das alles leidtut. Dass ich nicht wollte, dass sie wegen mir ins Krankenhaus musste, weil ich zu dämlich war, ihr zu helfen. Ich hätte doch nur ins Wasser springen müssen, wie ich es schon so oft getan habe. Aber es ging einfach nicht. Mutter hat recht. Ich bin ein Versager. Brüder machen so was nicht. Brüder helfen ihren Schwestern, wenn sie in Not sind. Doch was habe ich getan? Ich stand einfach nur da und habe sie angestarrt.

Ich vermisse sie. Ich würde es ihr so gerne sagen. Und auch, dass ich sie lieb habe. Dass es egal ist, dass wir manchmal streiten. Aber ich darf sie nicht besuchen. So gerne würde ich wissen, wie es meiner Schwester geht, aber niemand sagt mir etwas. Tante Francesca, die die meiste Zeit auf mich aufpasst, sagt immer nur, dass die beiden bald wiederkommen werden. Aber wie lange dauert dieses blöde „Bald“ eigentlich? Papa ist gestern spät nach Hause gekommen. Ich wollte ihn fragen, aber er ist einfach an mir vorbeigelaufen, als wäre ich nicht da. Er hat gestunken. Francesca hat ihm etwas zugeflüstert, aber ich konnte nicht verstehen, was er dann gesagt hat. Er hat wieder so komisch, halb singend gesprochen. Ich habe meine Tante gefragt, was mit ihm los sei, aber sie meinte nur, dass er traurig wäre. Ich glaube, sie lügt. Mama mag es nicht, wenn er so ist. Ich habe sie streiten gehört. Mama hat ihn angeschrien, dass er nach Schnaps und Weibern stinkt, und dass er alles nur noch schlimmer macht. Ich weiß nicht, was das ist, aber er riecht wie der Kanister in der Garage, den wir niemals anfassen dürfen. Das nimmt man zum Säubern, hat Mama uns erklärt. Vielleicht duscht Papa damit, obwohl

wir Shampoos haben, die viel besser riechen, habe ich überlegt. Sie hat zu ihm gesagt, dass sie nur wegen uns Kindern hier bleibt und dass sie längst weg wäre, wenn es Bianca und mich nicht gäbe. Sie hat geweint, das weiß ich noch. Bianca hat gesagt, dass man das Scheidung nennt. Eine Klassenkameradin von ihr hat das auch erlebt. Bianca weiß so viel. Sie kennt sich mit vielen Dingen aus, die ich nicht verstehe. Sie sagt immer, dass ich ohne sie nicht einmal mein linkes von meinem rechten Bein unterscheiden könnte. Mama hat das auch schon oft gesagt, und dass ich ein hoffnungsloser Fall bin. Meine Schulhefte sehen schrecklich aus. Ich bemühe mich, aber ich bringe überall Unordnung hinein. In mein Zimmer, in meine Schultasche und in Papas Werkstatt, wenn ich einen neuen Eimer für meine Kaulquappen suche. Einfach überall. „Schau, wie schön Bianca ihre Hausaufgaben macht. Schau, wie sauber ihr Zimmer ist. Schau, was sie mir gebastelt hat. Und du? Was kannst du eigentlich, außer Chaos zu verbreiten?“ Mama hat mich oft geschimpft, weil ich nicht so bin wie meine Schwester. Ich beobachte immer, was Bianca tut und dann mache ich es nach. Aber ich schaffe es nicht. Ich wollte Mama auch etwas basteln, aber dann ist mir der Leim hinuntergefallen. Sie hat getobt, weil ich das schöne Parkett versaut habe. Sie sagt, ich bin zu nichts zu gebrauchen. Als mich Sven in die Brennnessel gestoßen hat, wollte ich es Mama erzählen, aber sie hat mir nicht zugehört. „Du bist sogar zum Geradeausgehen zu dumm. Deiner Schwester passiert so was nie“, hat sie gesagt und mich in mein Zimmer geschickt, bevor ich ihr erzählen konnte, was wirklich passiert ist.

Bianca hat mir zugehört. Sie hat gesagt, dass ich mir das nicht gefallen lassen darf. Ich solle mir etwas einfallen lassen, um es ihm heimzuzahlen. Doch mir ist nichts eingefallen. Sie hat mir dann eine Tüte Juckpulver gegeben. Das sollte ich in seinen Turnbeutel streuen, aber ich habe mich nicht getraut. Bianca hat mir das Säckchen abgenommen und es selbst getan. Sie ist einfach in unsere Klasse geschlichen, als wir im Zeichenraum waren. Bianca ist so mutig. Immer beschützt sie mich. Noch mehr, seit Mama so ist. Oft habe ich geweint, wenn Mama mich angebrüllt hat. Jetzt sagt sie nichts mehr, wenn ich eine schlechte Note habe oder irgendwo Unordnung

hineinbringe. Sie sitzt meistens still auf unserem Sofa, bürstet Gretchen oder putzt. Früher war ich traurig, wenn sie mich ausgeschimpft hat, aber inzwischen wünschte ich, dass sie es wieder tut.

Ich höre Mamas Auto und stürme zum Fenster. Ja, sie ist es, aber Bianca ist nicht dabei. Tante Francesca geht hinaus und auf sie zu, nimmt sie in den Arm und stützt sie. Ich muss meine Ohren gut spitzen, um alles zu hören, was sie unten im Garten besprechen. „Was sagen die Ärzte?“, fragt meine Tante. „Nichts. Unverändert. Sie wissen nicht, ob sie aufwacht und auch nicht, ob sie Folgeschäden haben wird. Es ist alles so furchtbar“, schluchzt Mama. „Alles wird gut, du wirst sehen. Vielleicht schaut du kurz nach Matteo, er vermisst dich.“ Mama schüttelt den Kopf. „Ich kann nicht“, sagt sie und sieht hoch zu mir. Ich ducke mich. Sie mag es nicht, wenn man lauscht und ich will sie nicht ärgern, auch wenn ich die beiden nun schlechter hören kann. „Alessa. Ich verstehe, dass das alles sehr schwer ist, aber du hast noch ein Kind. Er ist ganz alleine. Er vermisst seine Schwester auch und dich. Er braucht jetzt seine Mama.“ „Nein!“, schreit sie plötzlich ganz laut. „Ich kann ihn nicht ansehen. Ich weiß, dass ich das nicht sagen dürfte, aber ich hasse Matteo. Ich hasse ihn so sehr für das, was er unserer Familie angetan hat!“ „Alessa, bitte!“, fährt meine Tante sie aufgebracht an, aber Mama redet weiter, und ich lausche weiter. „Ich habe gesehen, wie er sie kopfüber ins Wasser getaucht und dann losgelassen hat, als er mich entdeckt hat. Er wollte sie ertränken. Und dann stand er einfach nur da und hat zugesehen, wie sie untergeht. Matteo weiß, dass sie nicht schwimmen kann. Das war Absicht. Er war immer eifersüchtig auf sie, das weißt du so gut wie ich. Er wollte sie umbringen! Er ist ein Psychopath!“ Mama fällt schluchzend auf die Knie und ihre Schwester bückt sich zu ihr. Ich kann nicht mehr hören, was sie sagt und klettere wieder näher zum Fenster. Mama redet wieder. „Ich wusste es schon lange. Er hat die Kaulquappen gequält und auch den kleinen Vogel, der hinterm Haus lag. Ich wollte mir einreden, dass er aus dem Nest gefallen war. Er lag da. Blutig, verdreht und irgendwie, keine Ahnung, falsch. Nur wollte ich es nicht wahrhaben. Ich hätte es nicht ignorieren dürfen. Was

kann einer Mutter Schlimmeres passieren, als wenn ein Kind das andere umbringt?“ Francesca schüttelt den Kopf. „Sie ist aber nicht tot und Matteo ist ein Kind. Außerdem glaubst du nur, es gesehen zu haben. Du standst unter Schock und warst weit weg. Du kannst dich getäuscht haben.“ „Ich meine nicht sie. Ich rede von Greta!“ Meine Tante taumelt einen Schritt zurück. „Das denkst du doch nicht wirklich? Um Gottes Willen! Was redest du da?“ „Du hast ja keine Ahnung! Du siehst nicht, was hier vor sich geht!“, antwortet meine Mama und mir wird schlecht. Was soll ich mit Greta gemacht haben? Was meint sie? Vielleicht habe ich mich verhört und sie meinte Gretchen. Sie denkt bestimmt, dass ich sie absichtlich ins Wasser geworfen habe. Schnell lausche ich weiter. „Komm erst mal rein, ich mache uns Tee.“ „Nein, ich hole nur ein paar Sachen und fahre zu Bianca. Wenn sie aufwacht, muss ich da sein.“ Mamas Schwester schüttelt noch einmal ihren Kopf, geht aber dann mit ihr zum Haus. Ich komme aus meinem Zimmer und stehe oben auf der Treppe. Tante Francesca sieht zu mir hoch und scheucht mich mit einer Handbewegung zurück in mein Zimmer. Mama schaut nicht hoch. Sie schleppt nur ihre Tasche zur Waschküche. Traurig stapfe ich zurück und lasse mich auf mein Bett fallen. Ich wollte Mama umarmen. Sie riechen und ihr sagen, dass ich mein Zimmer für sie aufgeräumt habe, damit sie sich freut. Aber sie kommt nicht herein.

Ich höre sie herumkramen. Im Schlafzimmer und dann im Bad. Ich schaue durch mein Schlüsselloch. Sie sieht schlimm aus. Ihr Gesicht ist blass und ihre Augen sind rot. Noch schlimmer als sonst. Im Vorbeigehen streicht sie mit ihrer Hand über Biancas Zimmertür, dreht sich weg und steigt die Treppen wieder hinunter.

Von draußen höre ich eine Autotür schlagen. Ich stehe am Fenster und sehe ihr nach, wie sie davonfährt. Einfach so, ohne mich. Ohne mich auch nur angesehen zu haben. Langsam drehe ich mich zurück und schaue auf mein Regal, wo ich meine Autos exakt in eine Reihe gestellt habe. Links die LKWs, rechts die Bagger und in der Mitte die Sportwagen. Wütend fege ich sie vom Regal und sie fallen laut scheppernd

zu Boden. Ich höre Schritte und kurz darauf öffnet sich meine Tür. Tante Francesca steht vor mir und sieht mich traurig an. „Komm her, Schatz“, sagt sie und breitet ihre Arme aus. Ich laufe auf sie zu und boxe in ihren Bauch. Immer und immer wieder. Sie schreit und versucht mich abzuwehren. „Hör auf! Sofort!“, brüllt sie. Ich kann nicht aufhören. Ich will ihr wehtun. Ich will, dass sie weggeht. Francesca packt mich ganz fest, zieht mich aufs Bett und umklammert mich. Sie wiegt mich hin und her und sagt immer wieder: „Sch, alles gut. Es wird alles wieder gut.“

Irgendwann hören meine Arme auf, sich zu wehren. Ich kuschle mich an sie und weine. „Hey, das hat wehgetan. Das machst du nicht wieder. Okay?“, sagt sie sanft. Schniefend verspreche ich es. „Es tut mir leid. Ich ...“ „Schon gut. Vielleicht musste es einfach einmal raus. Ich verstehe dich, aber man schlägt niemanden. Sie wird wiederkommen und dann wird alles wieder wie früher.“ „Wird sie wieder gesund?“, frage ich und meine Tante versichert mir, dass es nicht mehr lange dauern kann. „Und Mama. Mag sie mich dann wieder?“, frage ich. „Aber natürlich. Sie braucht nur etwas Zeit. Komm, wir räumen deine Autos wieder auf und dann mache ich dir etwas zu essen.“

Am Abend höre ich meine Tante telefonieren. „Ich muss wieder zur Arbeit. Länger bekomme ich nicht frei. Du musst mit Harald sprechen. Der verdammte Idiot zieht von einer Kneipe zur nächsten und lässt sich volllaufen. Wenn es so weitergeht, verliert er bestimmt seinen Job. Das muss doch auffallen, so wie er aussieht und stinkt. Unternimm was. Matteo ist auch sein Kind. Er muss sich um ihn kümmern, solange du weg bist.“ Kurz sagt sie nichts und dann höre ich sie wieder. „Das meinst du nicht so.“ Dann ist es wieder leise. Ich würde so gerne wissen, was Mama sagt und wie es Bianca geht. Warum sie einfach nicht nach Hause kommen. Vier Tage sind sie schon weg. „Alessa, davon wird sie auch nicht wach. Du hast die Ärzte gehört. Das Koma ist zu ihrem Schutz, damit sich ihr Körper erholt. Die Sedierung wird erst abgesetzt, wenn ihre Vitalwerte gut sind, vorher kann sie nicht aufwachen. Also kannst du heimkommen und dich um Matteo kümmern. Nicht

wegen mir, sondern wegen ihm. Und deinen versoffenen Scheißkerl von Ehemann könntest du auch gleich vor die Tür setzen, wenn er nicht endlich aufhört, sich die Lichter auszuschießen. Der macht alles nur noch schlimmer.“

Kapitel 2

Abrechnung

2025

Der Strick hängt, der Stuhl steht bereit. Mit all meiner Kraft habe ich getestet, ob die Deckenhalterung des Lampenschirms stabil genug ist, und muss zufrieden feststellen, dass er gerade dafür gemacht zu sein scheint, sich daran aufzuhängen. Ob das Zufall ist oder ob er von der Hausverwaltung bewusst so konstruiert wurde, weil hier ohnehin nur Abschaum wohnt, weiß ich nicht. Wundern würde es mich nicht. Es ist an der Zeit, diesen verdammten Saufkopf zu wecken und ihn zum ersten Mal in seinem Leben etwas Sinnvolles tun zu lassen. Am liebsten würde ich ihn in seine fette Bierwampe treten, doch wenn er blaue Flecken hat, könnte jemand genauer hinsehen. Andererseits könnte er sich diese auch bei einem Sturz zugezogen haben. Wäre nicht das erste Mal, dass er sturzbetrunken gegen ein Geländer fällt oder auf gerader Straße über seine eigenen Füße stolpert. Also einen Tritt erlaube ich mir, um meine Wut etwas abzubauen. Er grummelt und grunzt nur. „Steh endlich auf, du elender Fettsack“, sage ich zum wiederholten Mal und rüttle fest an ihm. Bis auf ein paar undefinierbare Laute, die er ausstößt, zeigt er keine Reaktion. Schnell drehe ich den Fernseher noch etwas lauter, obwohl mir der Nachrichtensprecher jetzt schon den letzten Nerv raubt. Durch den Stofffetzen in seinem Mund wird er nicht sehr laut schreien können, aber wer weiß? Sicher ist sicher.

Ich hole ein großes Glas Wasser und schütte es ihm ins Gesicht. Er reißt die Augen auf und beginnt zu schreien. Beziehungsweise versucht er es und schüttelt sich. Endlich hat er seine Augen geöffnet und starrt mich an. Die Panik steht ihm

ins Gesicht geschrieben. Plötzlich scheint er hellwach zu sein. „Mhmmmm. Mmmhmm.“ Was das wohl heißen soll, überlege ich. Ist ihm sofort bewusst geworden, was ihn erwartet? Will er um Hilfe rufen oder mich anflehen? Vielleicht sogar Versprechungen machen, die er nicht halten wird oder ist er sogar froh, dass endlich jemand für ihn die Verantwortung übernimmt? Er gibt weitere ähnliche Geräusche von sich und versucht sich hochzukämpfen, aber weder sein Blutalkoholspiegel noch mein Messer, das ich ihm direkt vor sein aufgedunsenes Gesicht halte, lassen dies zu. „Halt die Fresse und steh auf!“, befehle ich und hantiere mit der Klinge so dicht vor seinem Gesicht, dass er sofort verstummt. Ich habe keine Lust auf sein Gebrabbel. „Tja, so können sich die Dinge drehen, Papa!“, sage ich und das letzte Wort spucke ich ihm mit deutlicher Verachtung entgegen. „Komm hoch, oder ich helfe nach“, sage ich scharf und presse das Messer gegen seinen Bauch. Gerade so, dass er merkt, wie ernst es mir ist, später aber keine Spuren zu sehen sind.

Er steht. Leicht wankend, aber das ist okay. Solange er nicht hinfällt und durch den Lärm beim Aufschlagen die Nachbarn aufmerksam macht, kann nichts schiefgehen. Er starrt mich immer noch an. Ich ihn ebenfalls. Bis eben war ich nicht sicher, wie er reagieren wird. Er ist nicht gefesselt. Zum einen darf er keinesfalls Spuren an den Händen aufweisen und zum anderen hätte ich es auch nicht geschafft, seinen schweren Körper zu drehen. Besoffen und ohne jegliche Muskelspannung ist er noch schwerer als nüchtern. Andererseits ist es fraglich, ob sich hinter der Fettschicht überhaupt Muskeln befinden. Pizza, Vodka und Bier. Das sind seine Grundnahrungsmittel, und diese tragen nicht dazu bei, athletisch zu sein, genauso wenig wie sein Bewegungsmangel. Der einzige Sport, den er betreibt, ist der Gang von hier zur Kneipe und zurück. Eigentlich sollte er froh sein, dass ich ihn erlöse. Dennoch wusste ich bis eben nicht, ob er versuchen wird, mich anzugreifen. Ob irgendwo in ihm ein letzter Funke Lebenswille steckt. Doch er scheint zu wissen, dass es Zeit für ihn ist und dass es der letzte und einzig richtige Akt in seinem beschissenen Leben ist. Sich nicht sonderlich blöd anzustellen, wenn ich ihn zwingen, auf den Stuhl zu klettern und seinen

Kopf in die Schlinge zu legen, ist das Mindeste, das er tun kann, um seine Fehler wiedergutzumachen.

Wie ein Opferlamm steht er vor mir. Ich deute mit meinem Kopf nach oben und er folgt mir mit seinem Blick. Seine Augen weiten sich, als er das Seil mit dem sauberen Knoten entdeckt. „Keine Sorge, es hält dich aus, ich habe es eigenhändig getestet. Das habe ich gut gemacht. Nicht wahr, Papa?“ Erneut gibt er Laute von sich, die kein Mensch verstehen kann. „Du weißt, dass es richtig ist. Also hopp-hopp, klettere auf den Stuhl“, weise ich ihn an und zeige mit der Messerspitze darauf, damit er in seinem Zustand auch sicher versteht, was ich von ihm will. Der Stuhl macht mir bedeutend mehr Sorgen als der Haken in der Decke, aber er muss nur so lange halten, bis er sich mein hübsch geknotetes Seil um seinen fetten Hals gelegt hat.

Es knirscht und knarrt unter ihm, aber er steht an der richtigen Position. „Na los, lass dich nicht so bitten, oder bist du zu blöd, um den nächsten Schritt vorherzusehen?“ Mein Vater hebt seine Arme über seinen Kopf und legt sich die Schlinge um. „Das hast du gut gemacht und jetzt zieh sie straff“, sage ich und beobachte jede seiner Bewegungen. Fast bin ich geneigt, ihm zum ersten Mal in meinem Leben Respekt zu zollen. Ohne Murren greift er nach oben und tut, was ich verlange. Jetzt liegt sie eng genug. Die perfekte Schlinge ist eine Kunst. Sie muss genau sitzen, dann kommt es nicht zu diesen unschönen Szenen, wie sie in Filmen gerne dargestellt werden. Der Dramaturgie wegen, schätze ich. Wenn ich alles richtig gemacht habe, sollte es schnell gehen. Ohne großes Theater. Ob er auch darüber nachdenkt? Gerade jetzt? Er will bestimmt, dass es vorbei ist, bevor etwas schiefgeht. Und ja, das will ich auch. Zack und aus. Kein ewiges Gebaumel, kein Gestrampel und kein sinnloses Ankämpfen. Nur ein kurzes Knacken, wenn er sich das Genick bricht, und schon ist es vorbei.

Es liegt nicht unbedingt an meinem Mitleid, dass ich ihm einen schnellen Tod gewähre, sondern viel eher an der Angst, dass er doch zu schwer sein könnte und durch unnötiges Gezappel der Haken in der Decke nachgibt. Außerdem muss ich

das nicht sehen, ich bin weder blutrünstig noch mordlüstern.
Ich tue nur, was getan werden muss.

Hat dir die Leseprobe gefallen?

Dann kannst du dir das Buch direkt in meinem Shop sichern –
signiert und auf Wunsch gerne mit persönlicher Widmung.

Weitere Verkaufsstellen:

Amazon

Thalia online

Hugendubel online

Stationärer Buchhandel

Und wenn du noch nicht genug von meinen Abgründen hast:

Schau dich gerne auch bei meinen anderen Büchern um.

Nachwort & Dank

Hallo! Es freut mich sehr, dich auf den letzten Seiten meines Buches zu begrüßen. Ich hoffe, dass ich dich gut unterhalten konnte.



Doch meine Geschichten dürfen mehr, sie dürfen nachhallen.

Wenn du kurz innehalten musst und das Gefühl hast, dass es schade ist, dass das Buch schon zu Ende ist, dann bist du genau dort, wo ich dich haben wollte.

Ich schreibe keine Bücher, die man schnell wegliegt. Ich schreibe die, die bleiben. Mein Ziel ist es, Geschichten zu schreiben, die man nach dem Zuklappen des Buches noch fühlt. Ich hoffe, dass du jetzt gerade genauso einen Moment hast.

Und wenn du bereit bist, erneut in meine Welt einzutauchen, dann hör hier nicht auf. Meine Geschichten warten auf dich.

Danksagung: Der herzliche Austausch mit meinen Lesern ist Balsam für meine Seele und motiviert mich stets weiterzumachen. Vielen Dank für die freundlichen Nachrichten, das konstruktive Feedback und die zahlreichen, wunderbaren Rezensionen.

An dieser Stelle möchte ich mich vor allem aber bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken, die mich immer bestärken, meinem Traum zu folgen, mich unterstützen und an mich glauben.

Ein großer Dank geht auch an meine Testleser, die mir wertvolles Feedback geben und den ein oder anderen Tippfehler für mich aufspüren.

Bewertungen, Empfehlungen und Feedback sind besonders wertvoll. Es würde mich freuen, wenn du mein Buch bewertest und weiterempfehlst.

Du kannst mich auch direkt kontaktieren. Ich beantworte gerne deine Nachricht: jana.martin@gmx.com.

Signierte Exemplare findest du in meinem Shop:
www.janamartinbooks.com/shop

Ich hoffe, wir lesen uns bald wieder!
Deine
Jana Martin

Folge mir unauffällig:
Facebook: Jana Martin - Autorin
Instagram: [jana_martin_booklove](https://www.instagram.com/jana_martin_booklove)
Website: www.janamartinbooks.com

Spannende Einblicke findest du in meinem Thrill-Letter.
Mein persönlicher Dank an meine Leser.
[www.janamartinbooks.com /thrill-letter](http://www.janamartinbooks.com/thrill-letter)

Meine Bücher in chronologischer Reihenfolge

Ich war kein braver Junge / Psychothriller 12/2023*

Nemesis –

Göttin des gerechten Zorns / Psychothriller 04/2024*

Ich hol mir dein Leben / Psychothriller 09/2024*

Ich krieg dich! / Psychothriller 03/2025

Gefangen und verraten / Kurzthriller 03/2025

Unter Wölfen / Thriller 09/2025

Es ist in mir / Psychothriller 04/2026*

Fünf / Psychothriller 08/2026*

Bücher, die mit * gekennzeichnet sind, haben indirekte Zusammenhänge. Es handelt sich um abgeschlossene Geschichten ohne Zusammenhang in der Story, keine Reihe. Jedes kann für sich gelesen werden, Vorkenntnisse sind nicht notwendig. Es gibt allerdings Nebenschauplätze und Nebencharaktere, die sich in weiteren Büchern wiederfinden. Man muss sie nicht in der richtigen Reihenfolge lesen, doch empfehle ich es gerne, wenn jemand alle Figuren auf ihrem Weg begleiten möchte.

Lies dich hinein, wenn du Lust hast. Auf den nächsten Seiten findest du Leseproben aus meinen Büchern.
Viel Vergnügen damit!

Leseprobe

Ich war kein braver Junge

Ich liege hier in meinem Bett in der forensischen Psychiatrie, im Trakt für geistig abnorme Rechtsbrecher und fixiere einen Punkt an der weißen Decke, während ich auf meine Sitzung mit der freundlichen, nicht mehr ganz jungen, aber durchaus attraktiven Psychiaterin warte. Wie immer werde ich keinen Ton sagen. Vielleicht gibt sie es irgendwann auf. Hoffentlich!

Reglos, als würde ich schlafen, starre ich vor mich hin und versinke in meinen Gedanken. Ich frage mich, wie so oft: Was bin ich wirklich? Bin ich ein Monster, bin ich geisteskrank? Vermutlich. Ich weiß es selbst nicht. Aber eines weiß ich mit Sicherheit: Ich bin kein braver Junge!

„Braver Junge, Prachtbursche, höflicher Bub“, so wurde ich einst genannt. So oft habe ich es gehört, dass ich es lange Zeit selbst glaubte. Vor etwa einem Jahr änderte sich dies schlagartig. Jetzt tituliert man mich als „Monster und geisteskranke Bestie“.

Seither ist das mein neues Zuhause und ich werde diese Mauern nie wieder verlassen. Lebenslange Haft mit Sicherheitsverwahrung, Unterbringung in der geschlossenen Psychiatrie und keine Möglichkeit auf vorzeitige Entlassung. Maßnahmenvollzug ist die korrekte Bezeichnung. So lautete mein rechtskräftiges Urteil. Ob ich das für gerecht empfinde? Wen interessiert's?

Es gab keine Zweifel. Die Geschworenen kamen zu dem einstimmigen Urteil, dass ich in allen Punkten der Anklage schuldig war. Meiner Anwältin kann ich keine Vorwürfe machen. Es gab nichts, was die Pflichtverteidigerin für mich tun konnte, zu erdrückend waren die Beweise. Was sollte sie

auch Entlastendes vorbringen, wenn ihr Mandant mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck im Blut der eigenen Eltern sitzend aufgefunden wird?

Ich erinnere mich an den Tag meiner Verhaftung, als wäre es gestern gewesen. Es war der Tag, an dem meine Eltern starben. Des Öfteren frage ich mich, ob ich irgendwas bereue. Immer wieder die gleiche Frage. Dieselbe, die mir auch der Richter stellte. Und ja, ich bereue es. Ich bereue, dass ich nicht versucht habe zu fliehen. Ich hätte weglaufen können oder sogar müssen. Aber nein, ich blieb einfach sitzen und wartete, bis sie mich holten. Sicher hätten sie mich letztendlich trotzdem gekriegt. Irgendwann, aber vielleicht wäre es ein richtiges Abenteuer geworden. Nur leider tat ich nichts der Gleichen, denn ich bin ein Feigling. Ich war schon immer ein Feigling. Ich habe es nicht einmal versucht.

Aber wer weiß, vielleicht ist es auch besser so. Alles im Leben kommt, wie es kommen muss. Das haben meine Eltern letztendlich auch begriffen. Zu spät? Definitiv!

Leseprobe

NEMESIS –

Göttin des gerechten Zorns

Es ist so weit und ich bin schon ganz aufgeregt. Zeit, mich für die Party zu stylen. Normalerweise berät mich Sabine, welches Outfit ich nehmen soll. Aber nicht heute. Diana weiß sowieso viel besser, was mir steht. Wo bleibt sie eigentlich? Bestimmt müssen ihre Nägel noch trocknen. Sie legt sehr viel Wert auf ihr Äußeres. Generell ist Diana so viel schöner als ich. Sie weiß, wie man sich herausputzt. Sie hat langes, schwarzes Haar, das ihr in perfekten Wellen über die Schultern fällt. Ganz anders als meines. Ödes Braun mit störrischen Locken. Genauso mittelmäßig wie alles an mir. Sie hat einen tollen Körper mit Rundungen an den richtigen Stellen, und in ihren High Heels sieht sie so erwachsen aus.

Ich sehe eher aus wie ein zu groß geratenes Kind. Mein Hintern ist flach, meine Brüste nicht viel besser und meine Nase ist etwas zu groß. Meine Kleidung wirkt, als gehöre sie einem kleinen Mädchen. Diana sagt öfter, dass ich wie Sailor Moon aussehe, nur weniger interessant. Das ist gemein, aber sie hat recht. Ich beneide Diana um ihre blauen Augen, die einen unglaublichen Kontrast zu ihren Haaren bilden, und um ihre vollen Lippen, auf die sie stets Glanzlipgloss aufträgt. Sie sieht immer perfekt aus. Am meisten beneide ich sie aber für ihre Stärke und ihren Mut. Es gibt nichts, was ihr etwas auszumachen scheint. Sie ist witzig und frech, hat jederzeit eine schlagfertige Antwort parat und wird niemals rot. Außerdem ist sie verdammt klug. Diana weiß immer, was zu tun ist. Den heutigen Abend hat größtenteils sie geplant. Alleine hätte ich es nie so hinbekommen.

Manchmal macht sie mich wütend, weil sie mir ungeniert vor Augen führt, dass ich eine Loserin bin. Das fühlt sich nicht gut an. Andererseits ist es vielleicht doch gut so.

Wahrscheinlich wäre ich ohne sie niemals aus meiner Lethargie erwacht und würde weiterhin das brave Schäfchen spielen, das man herumkommandieren kann. Ich bin unendlich dankbar, sie an meiner Seite zu haben, auch wenn sie oft sehr gehässig zu mir ist. Außerdem lässt sie mich ständig warten. Ich habe meinen Teil schon erledigt. Alles ist vorbereitet und die SMS ist schon versendet. Das läuft bei uns immer so. Bis kurz bevor es losgeht, weiß niemand so genau, wann die Party startet. Man bekommt eine Nachricht mit der Uhrzeit und einem Codewort, ohne das man nicht eingelassen wird. Ziemlich exklusiv und vielleicht etwas affig, das alles, aber irgendwie ist es auch nachvollziehbar, dass hier nicht jeder einfach kommen und gehen kann, wie er will.

Ich checke noch einmal, ob auch wirklich alles an seinem Platz ist, bevor ich ungeduldig nach Diana rufe. Sie ist scheinbar noch im Bad und gibt mir keine Antwort. Wie so oft. Das heißt, ich soll nicht nerven. Sie kommt, wenn sie es für richtig hält. Normalerweise organisiert Stefan unsere Partys. Aber es geht ihm seit ein paar Tagen nicht gut, genauso wie Sabine. Die beiden liegen in ihren Betten und vegetieren vor sich hin. Sie sehen ziemlich fertig aus. Ich schaue zur Sicherheit noch mal bei ihnen vorbei. Bis dahin wird Diana hoffentlich fertig sein. Sie haben die Augen geschlossen. Ich schleiche mich wieder hinaus und schließe die Tür hinter mir. In dem Zimmer der beiden mieft es ziemlich. Kein Wunder, seit Tagen geht das schon so.

„Hey Süße, kann's losgehen?“ Diana steht plötzlich neben mir und erschreckt mich fast zu Tode. „Musst du dich immer so anschleichen?“, blaffe ich sie an. Ihr Blick sagt mir, dass es ihr gar nicht gefällt, wenn ich in diesem Ton mit ihr spreche. Sie gibt mir keine Antwort, sondern tippt nur ungeduldig mit ihren langen, perfekt lackierten Nägeln auf die Tischplatte. Ich bin ziemlich nervös und bekomme plötzlich Muffensausen. „Sorry! Ich bin nur etwas aufgedreht. Sollen wir es wirklich durchziehen? Ich weiß nicht so recht. Vielleicht sollten wir lieber...“, stammle ich vor mich hin, aber Diana will davon nichts hören und

unterbricht mich barsch. „Was? Willst du etwa den Schwanz einziehen? Du kannst dich ja in deinem Zimmer verkriechen und heulen. Wie immer. Das wird die Party des Jahrhunderts! Die lasse ich mir sicher nicht entgehen! Alle werden da sein. Mach, was du willst, nur jammere mich nachher nicht wieder an, dass dein Leben so schrecklich und einsam ist. Dein Gelaber nervt mich nämlich schön langsam.“ „Es tut mir leid, du hast ja recht. War blöd von mir“, entschuldige ich mich umgehend. Ich wollte sie nicht wütend machen. Irgendwas hat mir scheinbar den Verstand vernebelt, aber Diana hat mich wieder zurückgeholt. „Wir ziehen das jetzt durch“, sage ich zu mir selbst, straffe meine Schultern und werfe zum gefühlt hundertsten Mal einen Blick in den Spiegel. Dabei denke ich an die Zeit zurück, als Diana und ich uns kennenlernten.

Es war auch auf einer Party. Vor etwa einem Jahr. Ich saß gedemütigt in einer Ecke und wartete, bis Stefan endlich kommt. Sie stand plötzlich vor mir und sagte in ihrer unbeschreiblich coolen Art: „Komm schon, Kleines, wisch dir die Tränen aus dem Gesicht, das steht dir nicht. Eine Party verlässt man mit erhobenem Haupt, selbst wenn der Abend eine Katastrophe war. Putz dir die Nase und mach nicht so ein Gesicht.“ Ich starrte sie völlig entgeistert an. Ich hatte sie noch nie zuvor gesehen. Sie war so anders als all die Mädchen, die ich bisher kannte und die Stefan hier anschleppte. Diana strahlte wie eine Königin. „Ich bin Diana, und du?“ „Äh, ich heiße Lilly“, antwortete ich kaum hörbar. „War ja klar. Prinzessin Lillifee. Dein Aufzug passt jedenfalls dazu“, schnappte sie zurück. Mir traten erneut Tränen in die Augen. Ich wollte nicht, dass sie mich so nennt. Lilly ist mein Spitzname. Alle nennen mich so. Sabine meint immer, dass es niedlich klingt. Da stehen die Typen drauf. Es war dumm, aber aus Gewohnheit platzte der Name einfach so aus mir heraus, obwohl ich ihn hasse. Diana drehte mir den Rücken zu und stolzierte durch den Raum, als gehöre alles ihr. Ich war fasziniert und neidisch zugleich. Für einen kurzen Moment schloss ich meine Augen in der Hoffnung, dass Stefan bald auftaucht. Als ich sie wieder öffnete, konnte ich das schöne Mädchen nirgends mehr entdecken. „Vielleicht

sehen wir uns wieder“, murmelte ich, auch wenn ich nicht wirklich daran glaubte. Endlich sah ich Stefan. Ich versuchte, mich an den fiesen Typen, die mir rauchend und lachend „Bis zum nächsten Mal!“ nachriefen, vorbeizuschleichen. Einer nach dem anderen gab mir im Vorbeigehen einen Klaps auf den Hintern. Ich wollte weg hier, mir so schnell wie möglich den Dreck vom Leib waschen und anschließend nur noch schlafen. Am besten für immer. Jetzt ist aber Schluss mit der Gefühlsduselei. Wir haben einen Zeitplan einzuhalten.

So wie es Stefan sonst immer macht, stelle ich die Begrüßungsgetränke bereit, denn die Partygäste werden bald eintreffen. Ich bin schon ganz hibbelig und werfe einen Blick auf Diana. Sie sitzt völlig entspannt auf dem Sofa und zieht zum x-ten Mal ihre Lippen nach. Als sie aufschaut, verdreht sie ihre bombastisch geschminkten Augen. Diana hasst es, wenn ich nervös bin. „Mach dich locker, du Nervensäge! Solange du tust, was ich dir gesagt habe, wird es ein Mega-Abend, den keiner so schnell vergessen wird. Wenn du aber weiterhin so herumzappelst, verschüttest du noch die Drinks. Und das wollen wir doch nicht, oder?“ Nein, das wollen wir auf keinen Fall. Also stelle ich alles ab und setze mich zu ihr. Weniger nervös werde ich trotzdem nicht.

Es klingelt. Oh, mein Gott, es geht los. Hoffentlich passiert nichts Unvorhergesehenes.

Leseprobe

Ich hol mir dein Leben

„Psst. Bist du noch wach?“ „Nein, sei still!“ „Aber es ist wichtig. Du musst mir zuhören!“ „Halt die Klappe, du weißt, was passiert, wenn sie uns erwischen.“ „Aber es ist wirklich wichtig. Ich war am Klo ...“ „Prima, dann hast du zur Abwechslung mal nicht ins Bett gepinkelt. Sei endlich leise und lass mich schlafen, du Baby.“ „Ich bin kein Baby, ich bin genauso alt wie du. Tom, du musst mir jetzt wirklich zuhören. Morgen passiert etwas Schreckliches! Wir müssen was unternehmen!“ „Und, das ist dir auf dem Klo eingefallen? Wenn ich wegen dir in die Kammer muss, schwöre ich dir, schlage ich dich grün und blau.“ „Wenn du mir nicht zuhörst, wird es kein Morgen mehr geben, an dem du mich verprügeln kannst.“ „Verdammt, sag's jetzt und dann halt endlich dein Maul.“ „Okay, also ich bin vorhin rausgeschlichen, weil ich ja nochmal musste. Hilde und Ferdinand waren im Hof rauchen. Jedenfalls war das Fenster offen und ich habe gehört, dass morgen jemand kommt, um sich Kinder anzusehen. Sie meinten, dass einer von uns beiden mitgenommen wird. Sie suchen einen blonden Jungen zwischen acht und zehn. Das trifft nur auf uns beide zu. Aber sie wollen nur einen. Verstehst du? Nur einen! Das geht nicht! Wir müssen das verhindern! Ich will nicht alleine hierbleiben, und du willst das doch auch nicht!“, flüstere ich. „Bist du sicher?“ „Ja. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört. Entweder du oder ich. Wir brauchen einen Plan. Sollen wir abhauen?“ „Ach, du bist ja ein Klugscheißer. Wie sollen wir abhauen? Ich will nicht noch einmal erwischt werden.“ „Wir lösen den Feueralarm aus!“ „Und dann? Das hat Oliver schon versucht. Und wie geht es Oliver seither? Nein, ich lass mir wegen dir sicher nicht die Seele aus dem Leib prügeln. Nicht schon wieder. Ich habe es satt, deinen Aufpasser zu spielen. Vielleicht wäre es besser, wenn einer von uns beiden geht.“ „Warum bist du immer so gemein?“ Mir treten Tränen in die Augen. „Hast du es immer noch nicht kapiert? Du bist eine Memme. Und Heulsusen kann

nun mal keiner ausstehen. Jeder weiß, dass du ständig ins Bett pinkelst. Du bist ekelhaft. Also halt endlich die Klappe. Ein Wort noch und ich erstick dich mit meinem Polster, wenn du schläfst.“ Ich drehe mich traurig zur Seite. Warum ist er so zu mir? Wir sind doch Brüder. Für immer vereint.

Ich grüble noch lange, was sein wird, falls das Schlimmste, das passieren kann, morgen tatsächlich eintritt. Bevor mir irgendwann endlich die Augen zufallen, sehe ich die schrecklichsten Szenarien vor mir. Schweißgebadet wache ich auf. Gott sei Dank war ich gestern so spät noch auf der Toilette. Meine Blase war scheinbar leer. Ich habe geträumt, dass sie ihn nehmen und mich ab nun niemand mehr beschützt. Und dann kamen sie. Alle fünf. Sie bespuckten und schlugen mich. So wie früher. Danach musste ich in die Kammer, denn Daniel und seine Freunde logen wie gedruckt. Sie erzählten Kurt, dass ich Daniel ein Bein gestellt und auf ihn eingedroschen hätte, als er am Boden lag. Er habe sich nur gewehrt. Noch am ganzen Leib zitternd, wechsle ich den Schlafanzug gegen die gute Kleidung. Nach dem Frühstück ist es so weit: Dann kommt die Familie.

Abgesehen vom Geklimper des Frühstücksgeschirrs ist es mucksmäuschenstill. Alle sitzen wie festgetackert auf ihren Plätzen und kauen an ihren trockenen Semmeln. Wenn Schläger-Kurt Dienst hat, werden sogar die älteren Jungs zu kleinen Lämmchen. Ich kann vor Nervosität kaum still sitzen und mir ist schlecht. Jetzt nur nicht bekleckern. Wer schmutzig ist, darf nicht zur Begutachtung. Meine Hände sind schweißnass und ich muss aufpassen, dass mir die Emaille-Tasse nicht aus der Hand rutscht. Auf die wässrige Brühe könnte ich verzichten, aber wenn ich etwas verschütte und mein Hemd versaue, ist es vorbei, bevor es begonnen hat. Dann habe ich keine Chance, hier wegzukommen, aber das muss ich. Ich würde es meinem Bruder natürlich auch gönnen, mitgenommen zu werden, denn hier drinnen ist es die Hölle, aber er genießt wenigstens den Respekt der anderen Jungs. Auf ihn geht nie jemand los, denn er ist nicht so ein Loser wie ich. Nicht ein einziges Mal habe ich zurückgeschlagen, wenn mich jemand verhauen hat, Steine

nach mir warf oder meine Sachen durcheinanderbrachte, wofür ich von Kurt umgehend bestraft wurde. Er hingegen lässt sich nichts gefallen. Wir sind so verschieden, und ich wäre so gerne wie er.

Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder bist du Täter oder Opfer. Dazwischen gibt es nichts. Er hat einem von den älteren Jungs das Nasenbein gebrochen und ist eine Woche lang jede Nacht an sein Bett geschlichen, hat ihm den Mund zugehalten und noch einmal draufgeschlagen. Harald wäre damals beinahe erstickt. Nun genießt mein Bruder hohes Ansehen und ich schwimme mit. Er ist kein Schwächling, so wie ich. Ohne ihn werde ich hier nicht überleben.

Nach dem Frühstück gehen alle Richtung Schlafsaal. Plötzlich packt mich jemand am Arm. „Komm mit!“ „Wohin gehen wir?“ „Psst, ich habe einen Plan.“ Mein Bruder zieht mich zu den Toiletten. Wir stehen uns vor dem Waschbecken gegenüber und ich schaue ihn erwartungsvoll an. In dem Moment trifft mich seine Faust mitten im Gesicht. Völlig verwirrt schießen mir Tränen in die Augen. „Aua! Bist du verrückt? Warum machst du das?“, schreie ich entsetzt. Sofort trifft mich erneut ein Schlag über dem linken Auge. „Halt die Klappe! Sie dürfen uns nicht hören!“ Meine Lippe tut höllisch weh und ich spüre, wie mir Blut über Wange und Kinn direkt auf mein weißes Hemd tropft. Ich öffne meine Augen und sehe in dem kleinen, schmutzigen Spiegel eine Platzwunde über meiner Augenbraue und meine dicke Lippe. Noch bevor ich mir den Rotz aus dem Gesicht wischen kann, entdecke ich den großen roten Fleck auf meinem weißen Hemd. „Warum hast du das getan? Jetzt kann ich nicht versprechen“, stammle ich völlig entsetzt über das, was eben passiert ist und mir laufen unkontrolliert Tränen über mein blut- und rotzverschmiertes Gesicht. „Richtig! Und das ist auch gut so! Hör mir jetzt genau zu. Wir gehen zurück zum Schlafsaal und du sagst, du bist gestolpert und hast dich am Waschbecken gestoßen. Dann gehe ich zur Begutachtung und lass mich von der Familie mitnehmen. Denen mache ich die Hölle heiß! Und zwar so richtig. Solange, bis sie es bereuen, mich mitgenommen zu haben und mich wieder zurückbringen. Dann bin ich wieder

bei dir und kann weiterhin auf dich aufpassen. Hast du das kapiert?“

„Aber du hättest mich nicht schlagen müssen. Ich hätte das auch gekonnt. Warum hast du ...“ „Das glaubst du doch wohl selbst nicht! Du kleiner Hosenscheißer würdest es garantiert versauen. Du hast nicht die Eier, etwas Böses zu tun.“ Mein Bruder funkelt mich mit bösen Augen an. „Du bist gemein. Ich würde...“ „Nichts würdest du. Jetzt halt endlich den Mund! Es ist ohnehin schon zu spät. Lass mich das machen. Ich bin in null Komma nichts wieder da. Die paar Tage wirst du ohne mich zurechtkommen müssen. Schadet dir bestimmt nicht. Vielleicht lernst du dann endlich einmal, dich zu wehren.“ „Aber das geht nicht“, antworte ich kaum hörbar. „Wenn du nicht endlich dein Maul hältst und mich erklären lässt, kommt jemand, um nach uns zu suchen. Geht das in dein Spatzenhirn? Also die Sache läuft folgendermaßen. Ich gehe zuerst zurück und du kommst in zwei Minuten nach, damit keiner checkt, dass wir zusammen waren. Wenn dich wer fragt, weißt du, was du zu sagen hast! Reiß dich ja zusammen! Wenn du es vermasselst, prügeln wir dich windelweich und sage allen, dass du nicht mehr unter meinem Schutz stehst!“ Sein Gesichtsausdruck ist boshaft und kalt. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich glauben, dass ihm das eben Spaß gemacht hat. Aber das kann nicht sein. Wir sind Brüder. Für immer und ewig verbunden. „Aber ich, ich...“, stottere ich mit tränenerstickter Stimme und schaue ihm nach, wie er aus der Toilette spaziert, als wäre nichts gewesen.

Mit gesenktem Kopf schleiche ich zurück in den Schlafsaal und übe mehrmals die Geschichte, die ich den Aufsehern aufzählen soll. „Ich bin auf der Toilette ausgerutscht und mit dem Kopf gegen das Waschbecken geknallt. Ich bin auf der Toilette ausgerutscht und mit dem Kopf gegen das Waschbecken geknallt. Ich bin auf der Toilette ausgerutscht und mit dem Kopf gegen das Waschbecken geknallt“, murmle ich vor mich hin. Oh Gott! Ich mach mir gleich in die Hose. Das kaufen sie mir nie ab. Ich bin ein schlechter Lügner und meine Knie sind weich wie Wackelpudding. Wenn ich nicht aufpasse, stolpere ich tatsächlich noch. Aber er hat recht, das

ist der einzige Weg. Ich würde es bei den Pflegeeltern bestimmt verbocken. Ich zittere am ganzen Körper, als ich den Raum betrete. Aus Angst vor der Szene, die sich gleich abspielen wird, aber noch mehr fürchte ich die nächsten Tage hier. Niemand weiß, dass er wiederkommt, darum haben sie nicht den geringsten Grund, mich nicht zu quälen.

„Wie siehst du aus? Mit wem hast du dich geprügelt?“, poltert Konstanze durch den Schlaflsaal. „Ich, also, nein. Ich bin vorhin, ich meine, als ich am Klo war, dort bin ich gestürzt. Also ausgerutscht und da war das Waschding äh Becken und ich, also ...“, ängstlich stammle und stottere ich irgendwas zusammen und schaue zu meinem Bruder, der mich ansieht, als wolle er mich töten. „Genau und ich bin die heilige Mutter Gottes. Sag sofort, was wirklich war, oder ich hole Kurt.“ „Nein! Bitte nicht. Ich bin wirklich nur ausgerutscht. Ich schwöre es. Bitte, bitte“, flehe ich sie an. „Ich würde mich nie prügeln, wenn heute doch eine Familie kommt.“ Sie legt den Kopf zur Seite und scheint zu überlegen. Währenddessen richte ich mehrere Stoßgebete an den Himmel, dass sie nicht doch noch losläuft und Kurt holt. „Tja, dein Pech. So gehst du jedenfalls nicht zur Begutachtung. Du bist wirklich zu allem zu dämlich. Stell dich auf den Dummkopf-Stuhl und wage es nicht, dich auch nur einen Zentimeter zu bewegen, bis ich wieder hier bin!“

Geschafft. Zumindest vorerst. Ich klettere auf den wackeligen Stuhl, der in der Ecke steht. Dort werde ich die nächsten Stunden verbringen und kann nur hoffen, dass die Pflegeeltern sich für jemand anderes entscheiden. Vielleicht nehmen sie Clemens, der ist auch blond. Aber schon vierzehn und er hat eine Hasenscharte. Seine Chancen sind nicht gut. Das waren sie noch nie. Clemens ist noch dazu etwas zu klein für sein Alter und redet sehr langsam. Seine Eltern haben ihn geschlagen und erst als eine Lehrerin auf die vielen Verletzungen aufmerksam wurde, kam er hierher. So hat er es zumindest erzählt. Wer weiß, ob das stimmt? Vielleicht war er ein böses Kind und sie wollten ihn nicht mehr.

Mein Bruder und ich sind hier, seit wir auf der Welt sind. Uns fand man hinter einer Mülltonne. Eingewickelt in eine schmutzige Decke. Das hat uns Linda erzählt. Sie ist eine der netten Aufseherinnen hier. Sie schlägt uns nie und tut nicht so, als wären wir Abschaum. Leider ist sie nur selten da. Sie ist normalerweise bei den Mädchen. Nur hin und wieder passt sie auch auf uns auf, wenn einer unserer Aufpasser krank ist. Im Garten sind alle gemeinsam, da sehen wir sie ab und zu. Ich bin immer gerne in ihrer Nähe, weil die anderen Aufseher dann freundlicher sind. Es gibt auch noch Birgit, die ist auch lieb zu uns. Aber Hilde, Konstanze und ganz besonders Kurt scheinen uns richtig zu hassen und lassen uns das auch spüren.

Ich sehe, wie die Kinder geholt werden. Jeder Einzelne setzt sein allerliebstes Lächeln auf. Einem nach dem anderen wird noch einmal durchs Haar gekämmt, mit Spucke das Gesicht gesäubert und an Hemd und Hosen gezerrt. Allen außer mir.

Wie lange stehe ich schon hier, frage ich mich und werde immer nervöser. Was dauert da so lange? Mir tun die Beine so weh und ich muss dringend pinkeln, aber das ist nichts gegen die Angst, die mir den Rücken hinaufklettert. Ich flippe bald aus. Wann kommen sie wieder? „Bitte, lieber Gott, mach, dass sie sich für ein anderes Kind entschieden haben. Ich flehe dich an! Ich schaffe das nicht“, bete ich, aber scheinbar hört mich keiner. Die Tür geht auf und Clemens kommt als erster. Er tritt, gefolgt von allen anderen Kindern, die mit hängenden Köpfen zurück in den Schlafsaal kommen, an sein Bett heran. Mit verheulten Gesichtern ziehen sie sich um und machen sich fertig für den Unterricht. Nur einer lächelt und damit werden meine schlimmsten Befürchtungen wahr. Konstanze bringt eine Tasche und mein Bruder beginnt, seine Sachen zu packen. Er wirft mir einen Blick zu, der mich erschauern lässt. Ich habe das Gefühl, dass wir uns nie wieder sehen werden. Kaum, dass er fertig ist, kommt er auf mich zu und flüstert mir ins Ohr: „Leb wohl, du Loser!“ Er streckt seinen Zeigefinger und seinen Daumen vor seine Stirn, bevor er sich umdreht und lachend für immer aus meinem Leben verschwindet.